

Michael North

In Zeiten der Verunsicherung werden Mythen oft wiederbelebt. Ein Mythos der Deutschen sind ihre Währungen, obwohl diese durchaus auch Traumata auslösten. Dennoch leuchtet im Angesicht der sogenannten Euro-Krise, die in Wirklichkeit keine Krise der Gemeinschaftswährung, sondern eine Finanzkrise einzelner europäischer Staaten ist, der Mythos der Deutschen Mark (D-Mark) als Quelle deutschen Wohlstands so hell wie lange nicht.

Dieser Mythos reicht bis zur Gründung des ersten deutschen Nationalstaates zurück, als erstmals eine vermeintliche Identität von politischer Einheit und neuer Währung hergestellt wurde. 1871 beschloss das Deutsche Reich, in Anlehnung an den englischen *Sovereign* eine 20-Mark-Goldmünze auszuprägen. Diese wurde die wichtigste Münze, als 1873 die Reichsgoldwährung eingeführt und die alten Landeswährungen mit Wirkung zum 1. Januar 1876 außer Kraft gesetzt wurden.

Geliebte Währung Taler

Die Prägung von Reichsgoldmünzen zu 20 Mark erhöhte das Prestige des neuen Deutschen Reiches. Aber die „Vollendung der nationalen Einheit auf dem Gebiete des Geldverkehrs“ wurde dadurch behindert, dass anders als beim Euro ein *Big Bang* – also die Einführung der neuen Währung und die Außerkurssetzung der alten Münzen auf einen Schlag – nicht möglich war. Entsprechend blieb ein Teil der alten Silbermünzen des Talersystems im Umlauf, was zu Umrechnungsproble-

men und Vorbehalten gegenüber dem neuen Dezimalsystem führte.

Anhänglichkeit an alte Währungen hat es in Deutschland längst vor der D-Mark gegeben. Das politisch-satirische Wochenblatt *Kladderadatsch* aus dem Jahre 1876 greift diese Stimmung auf und lässt den alten Taler, der menschliche Züge bekommt, die Einführung der neuen Mark betrauen:

„Jeden Augenblick kann meine Scheidestunde schlagen. Mir ist so zu Muthe, als läge ich im Bett, und neben mir sässe der Arzt mit der Uhr in der Hand und sagte: Jetzt geht es zu Ende. In welcher Spannung und Aufregung ich seit Monaten lebe, das ist nicht zu beschreiben. Zweierlei möchte ich gern vermeiden. Erstens möchte ich nicht in neues Reichsgeld umgeschmolzen, zweitens nicht als Seltenheit irgendwo aufgehoben und eingesperrt werden. Das Letztere habe ich, da ich ein ganz gemeiner alter Thaler bin, wohl auch nicht zu befürchten. Nun lebe wohl, Leser! Lebe wohl, Welt! Ich will mein Schicksal gefasst erwarten. Das Alte wird verdrängt, um dem Neuen Platz zu machen, das auch einmal alt werden und dem für besser Gehaltenen wird weichen müssen. Werden nun durch das neue Reichsgeld die Zeiten wirklich friedlicher, die Sitten besser, die Lebensmittel billiger, die Köpfe klarer werden? Ich bezweifle es.“

Jahrzehnte später hatte sich die emotionale Bindung der Deutschen auf die Goldmark übertragen. Sie war inzwischen so eng geworden, dass sie zum Be-

Fremde Währung D-Mark:
Der Geldschein mit dem Datum 9. Dezember 1948 ist nicht zufällig den Dollarnoten ähnlich.
Die Blöße der Europa wurde von vielen Deutschen als unschicklich empfunden.

© Deutsche Bundesbank, Frankfurt am Main



dauern der Fachleute die Akzeptanz der Banknoten verhinderte. 1907 stellte Bankdirektor Moritz von Stroell resignierend fest: „Dem goldgewöhnten deutschen Staatsbürger wird man den Scheck und die kleineren Papiergelehrzeichen mit gelinder Gewaltaufrängen müssen.“ Selbst die Erhebung der Reichsbanknote zum gesetzlichen Zahlungsmittel im Jahr 1909 konnte nichts daran ändern. Zwar erhöhte sich das Papiergelehrvolumen – Banknoten und Staatspapiergelehr – von 1875 mit 1027 Millionen Mark auf 1640 Millionen Mark im Jahr 1910, aber die Metallgeldmenge nahm in demselben Zeitraum von 1913 Millionen auf 3118 Millionen Mark zu, sodass das Verhältnis von 2:1 erhalten blieb.

Geburt der D-Mark

Auch die Goldmark versickerte in den Kriegsanleihen des Ersten Weltkriegs. Heraus kam eine Hyperinflation, die die Mark auf 1/1000 000 000 000 ihres Vorkriegswertes drückte und einen bleibenden Schaden für die Stabilität der jun-

gen Weimarer Demokratie hinterließ. Die Nachfolgewährungen Rentenmark und Reichsmark überlebten die Weltwirtschaftskrise, den Nationalsozialismus und den Zweiten Weltkrieg nicht. Allein vor diesem Hintergrund erklärt sich, dass die D-Mark zum Mythos wurde, was allerdings bei ihrer Geburt im Trümmer-Deutschland der Nachkriegszeit nicht abzusehen war.

Die Begeisterung hielt sich zunächst sehr in Grenzen: Selbst wenn mit der Währungsreform von 1948 die Schaufenster wieder gefüllt waren, wog der Verlust der Ersparnisse in einem Währungsschnitt von 6,5 D-Mark gleich 100 Reichsmark schwer. Es gab zwar alles, aber es war nahezu unerschwinglich teuer. Dafür stand der Schlager „Wer soll das bezahlen, wer hat so viel Geld, wer hat so viel Pinkepinke [...]?“. Erst durch die Verbindung des von außen gestifteten politischen Systems mit der ebenfalls von außen gestifteten D-Mark entwickelte sich in Deutschland eine Stabilitätskultur. Bis 1948 waren es die Deutschen gewe-

sen, die international in dem Ruf standen, allzu sorglos mit ihrem Geld umzugehen. Nach dem Ersten Weltkrieg hatte Inflation als ein geeignetes Mittel gegolten, um Schuldenberge abzubauen, der Probleme des enormen Geldüberhangs Herr zu werden und einer Nachkriegsdepression entgegenzuwirken.

Nicht zuletzt vor dem Hintergrund der Erkenntnis, dass Inflation keine gute Grundlage für eine erfolgreiche langfristige Entwicklung ist, schlug man 1948 einen anderen Weg ein. Dem „Wirtschaftswunder“ ging eine stabilitätsorientierte Währungsreform voraus.

Symbol der Einheit

Die D-Mark war ein „Kind des Kalten Krieges“ (Harold James). Sie verkörperte die Soziale Marktwirtschaft und war eine klare Absage an die Planwirtschaft. Umso erklärlicher wird, weswegen der Mythos D-Mark in den politischen Umbrüchen um 1989 am hellsten zu strahlen begann. Für Wohlstand und das Ende des Mangels und der Misswirtschaft gab es ein Symbol: „Gibt's die DM nicht bald hier, dann kommen wir zu ihr“, war eine der Lösungen. Dass der Mythos D-Mark mit allen seinen hohen Erwartungen im Gefolge der ökonomischen und sozialen Probleme der deutsch-deutschen Währungsunion verblassste, ist nicht zu übersehen. Und dennoch – jene, welche die D-Mark zuletzt erhielten, wollten, als es um die Einführung einer europäischen Gemeinschaftswährung ging, am wenigsten auf sie verzichten.

„Teuro“ und gefühlte Inflation

Selbst wenn Münzen und Noten vorerst in Umlauf blieben, am 1. Januar 1999 endete die Geschichte der Deutschen Mark als Währung. Recht gesehen, gab es nur noch den Euro. Es blieb nicht ohne Auswirkungen, dass verschiedene Presseorgane in Deutschland eine Kampagne begannen, die neue Währung „Teuro“

nannten und den Eindruck einer starken Teuerung als Folge der Einführung des Euro schürten. Preissteigerungen wurden von den Bürgern beim Nahrungsmittelleinkauf oder bei Gaststättenbesuchen wahrgenommen. Mit dieser „gefühlten“ Inflation kontrastiert jedoch die vom Statistischen Bundesamt errechnete durchschnittliche Preissteigerungsrate (Verbraucherpreisindex) von 1,9 Prozent und 1,5 Prozent für die Jahre 2001 und 2002. Gerade in der Zeit kurz vor und nach der Ersetzung der D-Mark durch den Euro im Geldumlauf war die Inflation daher niedriger als in vielen D-Mark-Jahren.

Entsprechend fällt die erste Bilanz von über zehn Jahren europäischer Gemeinschaftswährung weitgehend positiv aus. Trotz aller Bedenken erwies sich der Binnenwert des Euro als erstaunlich stabil. Dabei waren die Voraussetzungen 1999 dank eines länger anhaltenden Rückgangs der europäischen Verbraucherpreise, einschließlich der Ölpreise, sehr günstig gewesen. Zwar erhöhte sich zwischen 1999 und 2001 das Preisniveau aufgrund des erneuten Ölpreisanstiegs und der Verteuerung mancher Nahrungsmittel (zum Beispiel infolge der Seuche BSE) wieder, aber in der Folgezeit bewegte sich die jährliche Inflationsrate im Euro-Raum um zwei Prozent und lag damit deutlich niedriger als zum Beispiel in den DM-Zeiten der 1970er- und 1980er-Jahre.

Effektiver Wettbewerbsraum

Mit dem stabilen Binnenwert des Euro kontrastierte zunächst sein schwacher Außenwert. Jedoch kehrten sich 2002 die Kapitalströme um, sodass der Euro die Parität des Dollars erreichte und ein lang anhaltender Aufschwung des Euro gegenüber dem Dollar einsetzte. Durch den Euro entstand ein effektiver Wettbewerbsraum, der von Währungsturbulenzen weitgehend frei ist. So gehen rund vierzig Prozent der deutschen Exporte in den Euro-Raum und sind daher weniger

Zwei-Euro-Gedenkmünze. Vor zehn Jahren wurde der Euro als Bargeld eingeführt.

© picture-alliance/David Ebener, Fotograf: dpa



wechselkursabhängig als Exporte in die USA oder nach China. Die nicht der Euro-Zone angehörenden EU-Länder nehmen ebenfalls einen Großteil der deutschen Ausfuhren auf. Hierbei kommt ihnen die Bindung ihrer Währungen an den Euro zugute. Insbesondere die neuen EU-Mitglieder im Osten Europas haben den Euro eingeführt oder nutzen ihn als Leitwährung, indem sie entweder am Wechselkursmechanismus des Euro teilnehmen, feste Wechselkursverbindungen eingehen oder den Euro als Referenzwährung gebrauchen.

Basis des Wohlstands

Entgegen allen Unkenrufen aus dem Ausland, aber insbesondere auch in den Medien des Inlands hat die neue Gemeinschaftswährung maßgeblich zum Wohl-

stand der Deutschen beigetragen. Ohne die Gemeinschaftswährung wäre die deutsche Wettbewerbsfähigkeit deutlich niedriger, und das würde sich erheblich in den Portemonnaies der arbeitenden Bevölkerung niederschlagen.

Selbst die Vermögen der Deutschen, die sich aufgrund der niedrigen Zinsen eigentlich real verringern müssten, nehmen weiter zu. Dennoch ist die Wahrnehmung der Gemeinschaftswährung noch immer weniger durch deren erstaunliche Stabilität nach innen wie nach außen bestimmt, als vielmehr noch von den unterschiedlichen nationalen Geld- und Stabilitätskulturen in Europa geprägt.

Hier sehr bald zu einem europäischen Konsens im Sinne des Maastrichter Vertrags zu kommen ist eine der drängendsten Aufgaben der Gegenwart.

Literatur:

Harold James, *Die D-Mark*, in: Etienne François, Hagen Schulze (Hrsg.), *Deutsche Erinnerungsorte II*, München 2001, S. 434–449.

Michael North, *Kleine Geschichte des Geldes: Vom Mittelalter bis heute*, München 2009.